

Konturen einer machtkritischen Disziplingeschichte: Methodologische Überlegungen und leitende Forschungsfragen zur erziehungswissenschaftlichen Geschlechterforschung¹

Markus Rieger-Ladich

Mit Blick auf die Notwendigkeit, Formen einer Disziplingeschichtsschreibung zu entwickeln, die hinreichend sensibel sind für die territorialen Kämpfe, die das akademische Universum prägen, verweist der Beitrag auf Perspektivenwechsel in der Erforschung wissenschaftlichen Wissens und skizziert Pierre Bourdieus Theorie sozialer Felder. Mit diesem Instrumentarium – so die These meiner Überlegungen – lassen sich die Bemühungen um die Etablierung des feministischen Projekts innerhalb der deutschsprachigen Erziehungswissenschaft als hegemoniale Kämpfe im wissenschaftlichen Feld rekonstruieren. Auf diese Weise instrumentiert, können disziplinäre Strategien identifiziert, zentrale Forschungsfragen entwickelt und neue Herausforderungen an eine machtkritische Disziplingeschichtsschreibung benannt werden.

The contours of a critical view on the role of power in the history of educational science: methodological thoughts and key research questions for pedagogical gender studies

This article refers to the change of perspective in the research of scientific knowledge and outlines Pierre Bourdieu's theory of the social field, keeping in mind the necessity of developing a history of educational science which remains sensitive enough to the territorial fighting that shapes the academic universe. Using these instruments, I am convinced the endeavors of establishing a feminist project within the realms of German-speaking educational science can be reconstructed as hegemonic fights in the scientific field. In this way, disciplinary strategies can be identified, central research questions can be developed and new challenges can be specified regarding the role of power in the history of educational science.

Als Helmut Schelsky zu Beginn der 1960er Jahre eine viel beachtete Studie zur Idee und Geschichte der deutschen Universität vorlegte, wählte er einen Titel, der rasch zu einem Topos der Selbstthematisierung der Wissenschaft wurde. Der (männliche) Wissenschaftler forscht demnach in „Einsamkeit und

1 Für Anregungen und Rückfragen danke ich Rita Casale und Karen van den Berg sowie den beiden anonymen Gutachter/innen.

Freiheit“ (Schelsky 1971): Selbstlos, kompromisslos und weitgehend isoliert, verschreibt er sich der Suche nach der Wahrheit – und scheint sich auf diese Weise gleichsam intuitiv vor der Kontamination durch die Sphäre des Sozialen zu schützen.

Von heute aus betrachtet, wirkt der Titel freilich wie eine Bündelung jener Klischees, welche das Unternehmen der *Social Studies of Science* provoziert haben. Längst ist die bizarre Heroisierung des Wissenschaftlers überwunden und von Perspektiven abgelöst, die mit der Durchdringung der epistemischen und der sozialen Dimension der Wissenschaft rechnen. Ohne diese Verschiebung in der Erforschung der Produktion wissenschaftlichen Wissens hier darstellen zu können, seien doch drei Vertreter/innen genannt, welche diese forciert haben. Innerhalb der Philosophie wurde die Entzauberung des „einsamen Denkers“ von Dieter Henrich betrieben. Sein Interesse, das unvermittelte „Aufsprudeln der Kreativität“ innerhalb der nachkantischen Philosophie zu erklären, führte ihn dazu, sich „Konstellationen“ zuzuwenden und den Kristallisationskern des Frühidealismus, das Tübinger Stift, als ein Geflecht aus Personen und Interessen, Korrespondenzen und Problemstellungen zu begreifen (vgl. Henrich 1991). Eine verwandte Aufklärungsarbeit betreibt die Soziologin Karin Knorr Cetina, indem sie den Laboralltag von Naturwissenschaftler/innen untersucht. Sie weist dabei nicht nur die Rolle nach, die kontingente Umstände, ungeplantes Handeln und soziale Manipulationen spielen; sie dekonstruiert zugleich das Bild des „genialen Wissenschaftlers“, das von einer Präsentation der Forschungsergebnisse erzeugt wird, die Unsicherheiten, Unwägbarkeiten und Irrwege verschweigt (vgl. Knorr Cetina 2002). Auch der Wissenschaftshistoriker Bruno Latour überwindet die Engführung auf einzelne menschliche Akteure, indem er eine Rehabilitierung der Artefakte betreibt und Kreativität nicht länger allein über das Innenleben von Subjekten erklärt. Stattdessen plädiert er dafür, auch bei der Erforschung der Erzeugung wissenschaftlichen Wissens die Zahl der (potentiell) beteiligten Akteure zu erhöhen und mit unübersichtlichen Konstellationen zu rechnen (vgl. Latour 2007).

1. Theoretische Optionen

Innerhalb der Debatten um die Möglichkeiten der Geschichtsschreibung wissenschaftlicher Disziplinen blieb dieser Perspektivenwechsel nicht ohne Resonanz. So werben Volker Peckhaus/Christian Thiel unter dem Titel „Kontextuelle Disziplingeschichtsschreibung“ (1999) dafür, sich von der Fixierung auf „große Persönlichkeiten“ zu lösen, Kontexte und Konstellationen zu berücksichtigen: „Indem die kontextuelle Disziplingeschichtsschreibung den einzelnen Wissenschaftler [sic!] in ein Geflecht der auf ihn wirkenden Ein-

flüsse sowohl wissenschaftlicher als auch nichtwissenschaftlicher Art einbindet, z.B. in das Netz wissenschaftlicher, gesellschaftlicher und privater Kommunikation, kommen auch Persönlichkeiten des zweiten und dritten Gliedes als konstitutiv für die Wissenschaftsentwicklung in den Blick“ (Peckhaus/Thiel 1999, S. 13). Dass diese Methodendiskurse nun auch innerhalb der Erziehungswissenschaft genutzt werden, um an ihnen den systematischen Zugriff zu schulen, wird deutlich an einer Untersuchung von Martin Rothland. Dessen Studie zur lokalen Münsteraner Wissenschaftskultur ist explizit ausgewiesen als ein Beitrag zu einer „Disziplingeschichte im Kontext“ (Rothland 2008).

Dies eingangs zu skizzieren erscheint mir deshalb als sinnvoll, weil es über die theoretischen Optionen orientiert, die für das Unternehmen vorliegen, die erziehungswissenschaftliche Geschlechterforschung aus disziplingeschichtlicher Perspektive zu untersuchen. Über deren Dringlichkeit scheint Einigkeit zu herrschen. So monierten Edith Glaser und Karin Priem unlängst, dass die „pädagogische Frauen- und Geschlechterforschung in ihrer disziplingeschichtlichen Entwicklung noch ein weites unbearbeitetes Feld“ darstelle (Glaser/Priem 2004, S. 26). Und Susanne Maurer warb dafür, sich künftig verstärkt der „(Gesellschafts-)Geschichte“ der Frauen- und Geschlechterforschung zuzuwenden und deren kognitive Entwicklung an politische Auseinandersetzungen und „(erkenntnis-)politische Kämpfe“ rückzubinden (Maurer 2005, S. 108). Das Gedächtnis für diese Konflikte sei unter ihren Vertreter/innen meist nur schwach ausgeprägt und die Erinnerung an deren Anfänge nicht eben selten verblasst.

Verfolgt man nun, wie innerhalb der Soziologie die Fragen des institutionellen Gedächtnisses und der Erinnerungen an die Kämpfe um die Etablierung der Kategorie Geschlecht diskutiert werden, zeichnet sich eine Herausforderung ab. Insofern disziplingeschichtliche Arbeiten ohnehin häufig aus legitimatorischen Motiven betrieben und mit Fragen an die disziplinäre Identität verknüpft werden, ist die Versuchung groß, die eigene Vergangenheit als Erfolgsgeschichte zu rekonstruieren und die internen Konflikte zu verschweigen. Und da die Etablierung der eigenen Bemühungen meist nur gegen heftige Widerstände, mitunter auch gegen offene Anfeindungen erkämpft wurde, stand in der Frauen- und Geschlechterforschung – aus durchaus nachvollziehbaren Gründen – die Thematisierung der internen Konflikte, die um Themen, Ziele und Organisationsformen geführt wurden, bislang nicht im Zentrum. Und doch besteht die Herausforderung eben genau darin, im Moment der zunehmenden inneruniversitären Etablierung des feministischen Projekts den Blick zu schärfen für den Preis, der dafür zu entrichten ist (vgl. Holland-Cunz 2003, S. 168ff.).²

2 Besonders pointiert hat dies Sabine Hark herausgestellt. Gerade wegen des (relativen) Erfolges der Geschlechterforschung innerhalb des Feldes der Wissenschaft komme es darauf an, nun auch die eigene Geschichte machtkritisch zu rekonstruieren: „Der akademische

2. Machtkritische Disziplingeschichtsschreibung?

Vor dem Hintergrund dieser Debatten suche ich einen Beitrag zur Entwicklung eines Instrumentariums zu liefern, welches der Verfeinerung der Selbstbeobachtung des pädagogischen Diskurses dient und neue Formen wissenschaftlicher Reflexivität erschließt. Dabei ist es offensichtlich, dass die Institutionalisierung der Frauen- und Geschlechterforschung (vgl. Bock 2002) nur von einer machtheoretisch informierten Disziplingeschichtsschreibung eingefangen werden kann. Es gilt folglich, den Blick zu schärfen für jene nach Außen und nach Innen ausgetragenen hegemonialen Kämpfe, innerhalb derer das Projekt einer feministischen Pädagogik im akademischen Feld sukzessive etabliert wurde, auch wenn sich dessen Bezeichnung im Laufe der Zeit änderte und gegenwärtig meist von erziehungswissenschaftlicher Geschlechter- bzw. Genderforschung gesprochen wird (vgl. Casale/Rendtoff 2008). Die Entwicklung eines für die Auseinandersetzungen um die Grenzziehungen sensiblen Instrumentariums scheint mir dringend geboten – und dies nicht allein für die Geschlechterforschung, sondern durchaus auch im Hinblick auf den allgemeinen pädagogischen Diskurs (vgl. Rieger-Ladich 2006). Die Annahme, die meinen Überlegungen zugrunde liegt, besteht somit darin, dass sich die Etablierung der erziehungswissenschaftlichen Frauen- und Geschlechterforschung als ausgezeichnete Testfall für ein neu zu entwickelndes methodisches Instrumentarium erweist. Die Erkenntniswerkzeuge für eine dezidiert machtkritische, den Verdrängungskämpfen unterschiedlicher sozialer Felder und den Rivalitäten konkurrierender wissenschaftlicher Ansätze gewachsene Disziplingeschichte hätte sich somit zu bewähren an den Kämpfen um die „Ordnung des Diskurses“ (Foucault) – also an den Auseinandersetzungen um den Bereich dessen, was innerhalb der Erziehungswissenschaft welchen Fachvertreter/innen als wahrheitsfähig gilt (und was nicht), was von welchen Gruppen als ernstzunehmendes Forschungsthema eingeschätzt wird (und was nicht), was von den Autorisierungsinstanzen zum kanonischen Wissensbestand der Disziplin gezählt wird (und was nicht).

Innerhalb des pädagogischen Diskurses ist nun der Versuch, die wissenschaftliche Praxis selbst zum Gegenstand systematischer Reflexionen zu machen, keineswegs neu. Dessen Dringlichkeit erwies sich in den 1960er Jahren, als die Erziehungswissenschaft in Legitimationsnöte geriet und auf ihre Leistungsfähigkeit hin kritisch befragt wurde. Mit Aussicht darauf, in der Beurteilung der eigenen Forschungsleistungen nicht länger auf Fremdbeob-

Feminismus müsste sich daher stärker als bisher mit dem Studium seiner eigenen Grenzziehungsprozesse beschäftigen, insofern die Kohärenz eines Feldes erzeugt wird durch die Artikulation von Grenzen, die ein >Innen< von einem >Außen< scheiden. Dies umfasst sowohl die >äußeren< Grenzziehungen, das heißt die Verortung im wissenschaftlichen Feld insgesamt, als auch – und womöglich zentraler – die >inneren< Grenzziehungen, die feld-internen Konflikte und Kämpfe“ (Hark 2005: 359).

achtungen angewiesen zu sein, wurden Mitte der 1970er Jahre die Anstrengungen intensiviert, die Beobachtung des pädagogischen Diskurses auf Dauer zu stellen und neue Formen der Selbstreflexion zu entwickeln. Zum Kristallisationskern dieser Bemühungen wurde die Kommission Wissenschaftsforschung, die seither die Beobachtung und Vermessung der eigenen Disziplin betreibt (vgl. Horn 2002). Allerdings erweisen sich deren Arbeiten in zweierlei Hinsicht als eigentümlich blind. Zum einen zeigen sie sich gegenüber den Anfragen der Frauen- und Geschlechterforschung bemerkenswert unempfindlich und berücksichtigen kaum einmal die Kategorie Geschlecht (vgl. Glaser/Priem 2004, S. 16). Zum anderen lassen sie fast durchgängig die Sensibilität für Machtfragen vermissen. Dies wiegt umso schwerer, als sich die Etablierung der erziehungswissenschaftlichen Frauen- und Geschlechterforschung meist im Medium hegemonialer Kämpfe vollzog.³

Mit Blick auf die Herausforderungen, vor denen ein Neueinsatz in der Disziplingeschichte somit steht – es gilt, nicht allein die Kontexte wissenschaftlicher Praxis sowie die Durchdringung der epistemischen mit der sozialen Dimension zu berücksichtigen, sondern auch einen machtkritischen Blick zu entwickeln, der es erlaubt, neben den Debatten, die auf der „Vorderbühne“ der Wissenschaft ausgetragen werden, auch die (meist verdeckt) ausgetragenen Auseinandersetzungen auf der „Hinterbühne“ (Paris 2001) zu beobachten –, sind die Arbeiten, die Pierre Bourdieu zum wissenschaftlichen Feld vorgelegt hat, von besonderem Interesse. Dies nicht nur deshalb, weil er die Soziologie als eine selbstkritische, reflexive Wissenschaft entwirft (vgl. Hark 2007), sondern auch weil seine Studien zum wissenschaftlichen Feld ein besonderes Gespür für hegemoniale Kämpfe verraten. So ist denn auch herausgestellt worden, dass zwischen dessen reflexiver Soziologie und der Frauen- und Geschlechterforschung eine untergründige „Wahlverwandtschaft“ besteht (Krais 2001). Dieser Nähe, die sich nicht zuletzt aus der Kritik an hegemonialen wissenschaftlichen Praktiken speist, nachzuspüren und die von Bourdieu entwickelten Erkenntniswerkzeuge zu erproben, widmete denn auch unlängst die Zeitschrift *Querelles* ein ganzes Themenheft (Bock/Dölling/Krais 2007). Ausgespart blieben dabei allerdings die Anregungen für Maximen einer machtkritischen Disziplingeschichte. Dies soll nun unternommen werden – freilich stets im Wissen darum, dass dessen Modell einer reflexiven Soziologie durchaus nicht die einzige Quelle für ein solches Vorhaben darstellt. Zunächst gilt es freilich, die Forschungsstrategie zu skizzieren, mittels derer er Genese, Struktur und Logik sozialer Felder entschlüsselt.

3 Die Gründe für diese Machtblindheit liegen sicher auch in einer gewissen Affinität zu Reflexionsformen systemtheoretischen Zuschnitts. Auch wenn dies selten explizit geschieht, so ist der Bezug auf Niklas Luhmann deutlich erkennbar und schlägt sich etwa in der Ausprägung eines charakteristischen Denkstils nieder. Die Folgen der pädagogischen Luhmann-Rezeption habe ich an anderer Stelle dargestellt (vgl. Rieger-Ladich 2009b).

3. Genese, Struktur und Logik sozialer Felder

Als Keimzelle sozialer Felder identifiziert Bourdieu das von unterschiedlichen Akteuren geteilte Interesse an einem Gegenstandsbereich, das Engagement zu dessen Herausbildung und die Auseinandersetzungen um die Akkumulation feldspezifischen Kapitals. Die Auskristallisation eigenlogisch strukturierter Universen verdankt sich folglich einer Geschichte von Konflikten. So erhält man den Zugang zur *Genese* sozialer Felder über die Verteilungskämpfe, die sich an spezifischen Objekten des Begehrens entzünden – etwa künstlerischer Anerkennung oder wissenschaftlicher Reputation. Soziale Felder verdanken ihre Existenz mithin allein der Anziehungskraft, die von diesen begehrten Gütern ausgeht. Daher gibt es auch keinerlei Bestandsgarantie. Entsprechend existiert auch das wissenschaftliche Feld nur so lange, wie es hinreichend viele interessierte Akteure gibt: „Damit ein Feld funktioniert, muss es Interessensobjekte geben und Leute, die zum Mitspielen bereit sind und über den Habitus verfügen, mit dem die Kenntnis und Anerkennung der immanenten Gesetze des Spiels impliziert sind“ (Bourdieu 1993b, S. 108). Die Existenzberechtigung eines sozialen Feldes muss daher gegen konkurrierende Ansprüche anderer Felder durchgesetzt und die Thematisierung der Schlüsselfragen monopolisiert werden. Die Autonomie etwa des wissenschaftlichen Feldes ist somit weder von vorneherein gegeben, noch dauerhaft garantiert. Folglich ist dessen Autonomie nie völlig rein ausgeprägt. Und so sind denn auch die Grenzen sozialer Felder meist heftig umkämpft: An ihnen entzünden sich Fragen der Zuständigkeit, der Kompetenz und der Definitivität.

Ihre *Struktur* verdanken soziale Felder dem Netz objektiver Relationen, das unterschiedliche Positionen miteinander verknüpft. Als dynamisch erweisen sie sich, weil auch innerhalb fortwährend um deren Ordnung gerungen wird. Dabei gilt es in Rechnung zu stellen, dass die Beobachtung von feldinternen Entwicklungen nie von einem neutralen Ort aus geschieht: Sowohl die Wahrnehmung der Kämpfe, die um Ordnung, Logik und Grenzen eines Feldes ausgetragen werden, als auch die Suche nach erfolgsversprechenden Strategien geschehen in Abhängigkeit von der Position eines Akteurs. Die Dynamik sozialer Felder verdankt sich somit sachlichen Auseinandersetzungen und widerstreitenden Interessen: Während kapitalschwache Akteure sich von einer Veränderung der Feldstrukturen eine Verbesserung ihrer Position erhoffen, sind kapitalstarken Akteure meist am Erhalt des Status quo interessiert (vgl. Bourdieu 1998). So verschreiben sich manche „Umsturzstrategien“, andere hingegen Strategien zur Bestandserhaltung.

Die *Logik* sozialer Felder erschließt sich daher erst, wenn man den Verlockungen des Utilitarismus widersteht: Zwar ist die Logik des Spiels immer auch von Nützlichkeitsabwägungen und dem Streben nach Kapital geprägt –

Kapital ist nicht nur „Waffe“ und umkämpftes „Objekt“, sondern auch das Instrument, das dazu befähigt, „in einem bestimmten Feld zu existieren“ (Bourdieu/Wacquant 1996, S. 128) –, doch werden die Mitspieler/innen keineswegs als allein auf ihren Vorteil bedachte Akteure konzipiert. Ihre Spielzüge sind nur in Ausnahmefällen einem berechnenden Kalkül geschuldet: Meist verraten sie lediglich den Glauben an den besonderen Wert der verhandelten Sache. Diese „*illusio*“ wird von allen Akteuren eines Feldes geteilt und gilt als dessen Zugangsvoraussetzung. Zum Ausdruck kommt in dieser Haltung nicht allein der Glaube an die Dignität des verhandelten Gegenstands, sondern auch eine auffällige Affinität zur Logik des Spiels. So lässt sich mit Blick auf die wechselseitige Bezogenheit von Position und Disposition vermuten, dass die Mehrzahl der Reaktionen *keinem* taktischen Kalkül geschuldet ist. Vielmehr bilden die Akteure in Abhängigkeit von der Dauer der Zugehörigkeit ein hochempfindliches Sensorium aus und überlassen sich ihrer „Intuition“. Ihre Reaktionen erfolgen habituell – und sind weder zufällig noch notwendig, weder kalkuliert noch automatisch: Mit der Struktur des Feldes vertraut und einem hoch entwickelten „Platzierungssinn“ (Bourdieu) ausgestattet, bilden die langjährigen Mitglieder ein untrügliches Gespür für „lohnenswerte Investitionen“ aus.

Bourdieu konzipiert soziale Felder somit als thematisch gebundene, hierarchisch strukturierte und intern differenzierte Universen, deren Akteure die Grenzen zu den benachbarten Feldern dadurch zu befestigen suchen, dass sie die internen Spielzüge einem eigenen Gesetz unterstellen. Diese „Brechstärke“ indiziert die Macht eines Feldes, eine unverwechselbare Logik zu etablieren und das Eindringen fremder Kapitalsorten zu vermeiden. Die Grenzen eines Feldes fallen so mit jenen der Feldeffekte zusammen: Bewegungen, die sich der Logik eines Feldes nicht mehr unterstellen lassen, markieren die Grenze ihrer Einflussphäre. Deren exakter Verlauf ist nie endgültig fixiert und wird immer wieder neu ausgehandelt.

4. Disziplinäre Strategien

Ich greife nun die zu Beginn aufgeworfene Frage nach neuen Wegen der Disziplingeschichte erneut auf. In Frage steht, ob Bourdieus Theorie sozialer Felder Instrumente für eine machtheoretisch informierte Variante der Disziplingeschichtsschreibung bereithält, welche die Anfänge der erziehungswissenschaftlichen Frauen- und Geschlechterforschung zu rekonstruieren erlaubt. Sucht man nun deren Institutionalisierung nachzuspüren, muss zunächst daran erinnert werden, dass ihre Vertreter/innen nicht die Etablierung einer eigenen Teildisziplin verfolgten. Von Beginn an insistieren sie darauf, dass es sich bei ihrer Theoriearbeit um keinen luxuriösen Zusatz handelt. So

halten auch die Herausgeberinnen des vorliegenden Jahrbuchs in dessen erstem Editorial fest: Es ist unser „Ziel, Frauen- und Geschlechterforschung nicht als Additiv zum bestehenden Forschungs- und Lehrkanon der Erziehungswissenschaft zu verstehen, sondern deutlich zu machen, dass jede erziehungswissenschaftliche Perspektive ein Geschlechterkonzept implizit schon enthält“ (Andresen et al. 2005, S. 12). Ihre Interventionen zielen daher auf die Transformation der bestehenden Ordnung des pädagogischen Diskurses. In den Blick gerät somit die Geschichte jener Interventionen, mittels derer sie den *nomos* des erziehungswissenschaftlichen Feldes anzufechten versuchten. Statt hier nun bereits erste Ergebnisse dieses Rekonstruktionsversuches zu präsentieren⁴, will ich einige Forschungsfragen entwickeln und die Charakteristika eines relationalen Denkstils wenigstens andeuten.

Zu Beginn ist es unumgänglich, eine Kartierung des akademischen Feldes vorzunehmen und die Position des erziehungswissenschaftlichen Feldes zu bestimmen. Dabei ist damit zu rechnen, dass es innerhalb der Reputationsordnung des akademischen Universums „nicht gerade auf einem der vorderen Plätze“ rangiert (Prange 2005, S. 52). Diese Vermessung ist unverzichtbar, weil sich dadurch dessen interne Struktur erschließt und die strategischen Optionen für dessen Personal abzeichnen. Trägt man nun die Erziehungswissenschaft am beherrschten Pol des wissenschaftlichen Feldes ein, muss von einer niedrigen Brechungsstärke ausgegangen werden. Dieser Umstand, der sich etwa in dem vielfach beklagten geringen Gewicht der „einheimischen Begriffe“ widerspiegelt, muss freilich für die Vertreter/innen der Frauen- und Geschlechterforschung kein Nachteil sein: Die schwach ausgeprägte Autonomie kann sich als Vorteil erweisen, insofern sie die Möglichkeit eröffnet, die Suche nach Verbündeten jenseits der akademischen Welt zu intensivieren, eine Politisierung der Akademie zu betreiben und feldfremde Kapitalsorten einzuspeisen, um so Einfluss auf die internen Kräfteverhältnisse zu nehmen (vgl. Holland-Cunz 2003, S. 133ff.).

Auf der nächsten Ebene gerät das Geflecht solcher Positionen in den Blick, die dem erziehungswissenschaftlichen Feld zu Beginn der Debatten um die „feministische Pädagogik“ sein charakteristisches Profil verleihen. Statt sich dabei auf einzelne Personen zu konzentrieren, wäre das strategische Tableau und die räumliche Verteilungen der einzelnen Subjektpositionen zu untersuchen: Die Position des „gate-keepers“ ist dabei so interessant wie die des „brillanten Kopfes“, der Nachwuchswissenschaftler/in oder der bodenständigen Vertreter/in des Mainstreams (vgl. Kraus 2000). Dieser Perspektivwechsel ist notwendig, weil die Auseinandersetzungen um die Kategorie Geschlecht auf doppelte Weise gerahmt sind: Neben der Kontextualisierung durch das akademische Universum muss jene durch die *feldinternen* Kräfteverhältnisse in Rechnung gestellt werden. Dies deshalb, weil sich das Werben

4 Dieses Vorhaben betreibe ich in meiner Habilitationsschrift.

für eine Umschrift der Ordnung des pädagogischen Diskurses – der Versuch also, neue Themen auf seiner Agenda zu etablieren und neue Perspektiven einzuführen, einen neuen Denkstil durchzusetzen und neue Akteur/innen zu rekrutieren – in einem Kräftefeld vollzieht, das bereits von zahlreichen Kämpfen um die Vorherrschaft geprägt ist. Die Interventionen für eine feministische Pädagogik treffen daher nie auf einen „neutralen“ diskursiven Raum. Vielmehr muss davon ausgegangen werden, dass die Ressourcen immer schon verteilt, die Aufmerksamkeiten bereits gebunden und die Claims längst abgesteckt sind. Der Versuch, das Establishment der Erziehungswissenschaft als eigentümlich blind für die Dimensionen des Geschlechts zu entlarven und es für eine theoretisch-kategoriale Neuorientierung zu gewinnen, muss(te) sich daher einfädeln in ein komplexes Feld zahlreicher Konflikte.

5. Hegemoniale Kämpfe

Damit lässt sich die Herausforderung, vor der die Vertreter/innen der erziehungswissenschaftlichen Frauen- und Geschlechterforschung stehen, formulieren: Sollen ihre Impulse für die Umschrift des pädagogischen Diskurses Resonanz erzeugen, müssen sie dessen Beharrungskräfte wenigstens punktuell überwinden – und eine neue Grammatik etablieren. Dabei profitieren die Vertreter/innen des Establishments insofern von der stummen Macht des Status quo, als die etablierte Ordnung des pädagogischen Diskurses das Gedächtnis der vergangenen Kämpfe um Reputation und Anerkennung darstellt, die sich sedimentiert haben etwa in der Gestalt der Fachgesellschaft, des Portfolios von Fachzeitschriften oder der Zusammensetzung der Gruppe der Fachgutachter/innen (vgl. Rieger-Ladich 2009a). Diese Widerstände und Beharrungskräfte gilt es durch den Aufbau einer Gegenmacht zu überwinden – und dies, ohne dass die Protagonist/innen der Umsturzstrategien in jedem Fall über hohes feldspezifisches Kapital verfügen.

Im Zentrum der feldtheoretischen Rekonstruktion der Anfänge der erziehungswissenschaftlichen Frauen- und Geschlechterforschung stehen mithin jene hegemonialen Kämpfe, in die ihre Vertreter/innen seit mehr als dreißig Jahren verwickelt sind. Zu fragen wäre, welche Strategien sie dabei verfolgen. Genauer: Welche Argumente tragen sie vor? In welchen Foren präsentieren sie ihre Forschungsergebnisse? Wie suchen sie ihren Anfragen Geltungskraft zu verleihen? Welche Formen nehmen ihre Interventionen an? Wie suchen sie die Dringlichkeit der Entwicklung neuer theoretischer Zugänge zu plausibilisieren? Welche Anstrengungen unternehmen sie, um die Debatte zur Kategorie Geschlecht in das Zentrum des pädagogischen Diskurses zu tragen, eine neue Kartierung zu erzwingen und den Makel des Marginalen abzustreifen? Lassen sich Momente, „kritische Ereignisse“ (Bourdieu) identi-

fizieren, in denen sich eine Transformation des erziehungswissenschaftlichen Feldes vorbereitet? In denen es seine Ordnung auf signifikante Weise verändert? In denen es zur Bildung neuer Bündnisse kommt – oder auch zu Verwerfungen und neuen Spaltungen? In denen die Nähe zu sozialen Bewegungen gesucht wird, um die herrschenden Kräfteverhältnisse zu destabilisieren?

Kaum weniger wichtig scheint freilich die Analyse der Reaktionen derer, welche diese Praxis als Herausforderung ihrer Definitionsmacht und somit als Affront begreifen (müssen). So werden sich die territorialen Kämpfe im Feld der Erziehungswissenschaft nur dann einfangen lassen, wenn die einzelnen Spielzüge präzise beobachtet, die Reaktionen, Finten und Gegenangriffe in den Blick genommen werden. Einen interessanten Beobachtungsvorschlag diesbezüglich hat Barbara Rendtorff gemacht. Sie unterscheidet bei der Konfrontation mit den „Zumutungen eines anderen Denkens“ drei Möglichkeiten: Wissenschaftliche Disziplinen können darauf entweder „kannibalisch“ reagieren, indem sie sich das Fremde einverleiben, sie können durch „Immunsierung“ reagieren, indem sie dem provokativen Gehalt seine Geltung bestreiten – sie können sich aber auch der „Zumutung“ stellen und „in der Berührung mit dem Anderen“ verändern (Rendtorff 2005, S. 31). Als hilfreich könnte sich diese Unterscheidung etwa bei der Analyse einzelner Phänomene erweisen, die zwar auf einer Mikroebene liegen, aber gleichwohl bedeutsam sind für die Kämpfe um die Grenzen des Reviers: Wie sind etwa die beiden Themenschwerpunkte zu bewerten, welche die Redaktion der >Zeitschrift für Pädagogik< der Thematik in den 1990er Jahren einräumte (vgl. Priem 1999)? Interpretiert man die beiden Einleitungen als Praktiken der Grenzziehung, eröffnen sie einen Zugang zu jenen Formen, in denen Wissensgebiete abgesteckt, Normierungen vorgenommen und Diskurse reguliert, in denen Anliegen nobilitiert oder aber diskreditiert werden.

6. Neue Herausforderungen

Ohne diese beiden „Paratexte“ (vgl. Genette 2003) hier interpretieren zu können, sollen sie in diesem Zusammenhang als Verweis darauf dienen, dass parallel zu den erwähnten Kämpfen auch *intern* heftig gerungen wird: Die Konflikte entzündeten sich etwa daran, ob sich eine „Weibliche Pädagogik“ als lohnenswertes Projekt erweisen könnte, wie die Unterscheidung sex/gender gehandhabt werden soll, ob die Theorieofferten sozialkonstruktivistischer Ansätze aufgegriffen sollten und die eigene Theoriearbeit tatsächlich von sämtlichen Essentialismen rigoros entschlackt werden müsse (vgl. Bönold 2003). Auch diese Auseinandersetzungen werden nicht allein argumentativ entschieden. Nicht nur ist die Überzeugungskraft eines Theoriemodells von zahlreichen Faktoren abhängig, auch die Erfolgchancen innerhalb des wis-

senschaftlichen Feldes sind kaum ausschliesslich über dessen Leistungsfähigkeit erklärbar. Hegemoniale Kämpfe finden daher auch in der Gruppe derjenigen Erziehungswissenschaftler/innen statt, die sich für die systematische Berücksichtigung der Kategorie Geschlecht einsetzen. So wird auch das Ringen um die begrifflichen Instrumente – operiert man mit den Kategorien „Weiblichkeit“, „Geschlecht“ oder „Gender“? – nie völlig unabhängig von den Konjunkturen entschieden, die Referenzmodelle in den Nachbardisziplinen und der Öffentlichkeit erfahren.

Abschließend sei festgehalten, dass fachliche Debatten und territoriale Kämpfe, dass inhaltliche Auseinandersetzungen und hegemoniale Strategien nicht als zwei völlig gegensätzliche Erscheinungsformen wissenschaftlicher Praxis gelten können. Auch wenn ich hier zweifellos letztere besonders akzentuiert habe, so existieren sie doch nie in „reiner Form“. Stattdessen ist damit zu rechnen, dass sie stets in Mischformen vorliegen. So werden die fachlichen Debatten, welche das erziehungswissenschaftliche Feld prägen, nie gänzlich unabhängig von der agonalen Logik sozialer Felder geführt – und mitunter nehmen sie eben die Form hegemonialer Kämpfe an. Zugleich sollte damit freilich auch deutlich werden, dass ein weiterer Effekt einer machththeoretisch informierten Disziplingeschichte darin bestünde, die Wachsamkeit für die aktuellen Kämpfe zu fördern, welche das akademische Feld prägen. Das Unternehmen, die Anfänge der erziehungswissenschaftlichen Frauen- und Geschlechterforschung mit dem Instrumentarium von Bourdieus reflexiver Soziologie zu rekonstruieren, könnte somit auch sensibilisieren für die neuesten Herausforderungen, denen sich das Projekt einer herrschaftskritischen, feministischen Erziehungswissenschaft gegenübersteht – etwa wenn durch die Umstellung auf BA/MA-Studiengänge an vielen Standorten die akademischen Verteilungskämpfe neu entfesselt, die Konkurrenz zwischen Disziplinen angeheizt und schließlich auch Kanondebatten mit ungekannter Vehemenz geführt werden (vgl. Radtke 2008).

Literatur

- Andresen, Sabine et al. (2005): Editorial. Geschlechterforschung in der Kritik, in: Rita Casale et al. (Hg.): Geschlechterforschung in der Kritik. Jahrbuch der Frauen- und Geschlechterforschung in der Erziehungswissenschaft. Band 1. Opladen, S. 9-17
- Bock, Ulla (2002): 20 Jahre Institutionalisierung von Frauen- und Geschlechterforschung an deutschen Universitäten, in: Feministische Studien, S. 113-125
- Bock, Ulla/Irene Dölling/Beate Kraus (2007): Prekäre Transformationen. Pierre Bourdieus Soziologie der Praxis und ihre Herausforderungen für die Frauen- und Geschlechterforschung. *Querelles*. Jahrbuch für Frauen- und Geschlechterforschung, Band 12, Göttingen

- Bönold, Frijof (2003): *Geschlecht – Subjekt – Erziehung. Zur Kritik und pädagogischen Bedeutung von Geschlechtlichkeit in der Moderne*, Herbolzheim
- Bourdieu, Pierre (1993a): *Narzißtische Reflexivität und wissenschaftliche Reflexivität*, in: Berg, Eberhard Berg/Fuchs, Martin (Hg.): *Kultur, soziale Praxis, Text. Die Krise der ethnographischen Repräsentation*. Frankfurt a.M., S. 365-374
- Bourdieu, Pierre (1993b): *Soziologische Fragen*. Frankfurt a.M.
- Bourdieu, Pierre (1998): *Vom Gebrauch der Wissenschaft. Für eine klinische Soziologie des wissenschaftlichen Feldes*, Konstanz
- Bourdieu, Pierre/Wacquant, Loic (1996): *Reflexive Anthropologie*, Frankfurt a.M.
- Casale, Rita/Rendtorff, Barbara (Hg.) (2008): *Was kommt nach der Genderforschung? Zur Zukunft der feministischen Theoriebildung*, Bielefeld
- Genette, Gérard (2003): *Paratexte. Das Buch vom Beiwerk des Buchs*, Frankfurt a.M.
- Glaser, Edith/Priem, Karin (2004): *Wissenschaftsforschung, Disziplin Erziehungswissenschaft und Geschlecht*, in: Glaser, Edith/Klika, Dorle/Prengel, Annedore (Hg.): *Handbuch Gender und Erziehungswissenschaft*, Bad Heilbrunn, S. 16-32
- Hark, Sabine (2005): *Dissidente Partizipation. Eine Diskursgeschichte des Feminismus*, Frankfurt a.M.
- Hark, Sabine (2007): *Vom Gebrauch der Reflexivität. Für eine >klinische Soziologie< der Frauen- und Geschlechterforschung*, in: Bock, Ulla/Dölling, Irene/Krais, Beate (Hg.): *Prekäre Transformationen. Pierre Bourdieus Soziologie der Praxis und ihre Herausforderungen für die Frauen- und Geschlechterforschung. Querelles. Jahrbuch für Frauen- und Geschlechterforschung, Band 12*, Göttingen, S. 39-62
- Henrich, Dieter (1991): *Konstellationen. Probleme und Debatten am Ursprung der idealistischen Philosophie (1789-1795)*, Stuttgart
- Holland-Cunz, Barbara (2003): *Die alte neue Frauenfrage*, Frankfurt a.M.
- Horn, Klaus-Peter (2002): *Zur Geschichte der Arbeitsgemeinschaft für Wissenschaftsforschung (AfW) bzw. Kommission AG Wissenschaftsforschung der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft*, in: 1. Beiheft zur Zeitschrift für Erziehungswissenschaft, S. 181-211
- Knorr Cetina, Karin (2002): *Die Fabrikation von Erkenntnis. Zur Anthropologie der Naturwissenschaft*, Frankfurt a.M.
- Krais, Beate (2000): *Das soziale Feld Wissenschaft und die Geschlechterverhältnisse. Theoretische Sondierungen*, in: Dies. (Hg.): *Wissenschaftskultur und Geschlechterordnung. Über die verborgenen Mechanismen männlicher Dominanz in der akademischen Welt*, Frankfurt a.M., S. 31-54
- Krais, Beate (2001): *Die feministische Debatte und die Soziologie Pierre Bourdieus: Eine Wahlverwandtschaft?*, in: Knapp, Gudrun-Axeli/Wetterer, Angelika (Hg.): *Soziale Verortung der Geschlechter. Gesellschaftstheorie und feministische Kritik 1*, Münster, S. 317-338
- Latour, Bruno (2007): *Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft. Einführung in die Akteur-Netzwerk-Theorie*, Frankfurt a.M.
- Maurer, Susanne (2005): *Gedächtnisspeicher gesellschaftlicher Erfahrung? Zur politischen Dimension von Frauen- und Geschlechterforschung*, in: Casale, Rita et al. (Hg.): *Geschlechterforschung in der Kritik. Jahrbuch der Frauen- und Geschlechterforschung in der Erziehungswissenschaft. Band 1*, Opladen, S. 107-125
- Paris, Rainer (2001): *Machtfreiheit als negative Utopie. Die Hochschule als Idee und Betrieb*, in: Stöling, Erhard/Schimank, Uwe (Hg.): *Die Krise der Universitäten. 20. Sonderheft des Leviathan*, Wiesbaden, S. 194-222

- Peckhaus, Volker/Thiel, Christian (1999): Kontextuelle Disziplingeschichtsschreibung, in: Dies. (Hg.): Disziplinen im Kontext, München, S. 7-19
- Prange, Klaus (2005): Recht in der Erziehung – Erziehung im Recht. Zum Spannungsverhältnis von Rechtsdenken und pädagogischer Reflexion, in: Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Pädagogik 81, S. 52-62
- Priem, Karin (1999): Frauen- und Geschlechterforschung in der Themenauswahl der „Zeitschrift für Pädagogik“, in: Feministische Studien 17, S. 79-90
- Radtke, Frank-Olaf (2008): Die außengeleitete Universität, in: WestEnd. Neue Zeitschrift für Sozialforschung 5, S. 117-133
- Rendtorff, Barbara (2005): Strukturprobleme der Frauen- und Geschlechterforschung in der Erziehungswissenschaft, in: Casale, Rita et al. (Hg.): Geschlechterforschung in der Kritik. Jahrbuch der Frauen- und Geschlechterforschung in der Erziehungswissenschaft. Band 1, Opladen, S. 19-39
- Rieger-Ladich, Markus (2006): Pierre Bourdieus Theorie des wissenschaftlichen Feldes: Eine Theorieangebot an die Erziehungswissenschaft, in: Friebertshäuser, Barbara/ Rieger-Ladich, Markus/ Wigger, Lothar (Hg.): Reflexive Erziehungswissenschaft. Forschungsperspektiven im Anschluss an Pierre Bourdieu, Wiesbaden, S. 157-176
- Rieger-Ladich, Markus (2009a): Gedächtnis der Kämpfe. Neue Impulse für die Disziplingeschichtsschreibung, erscheint in: Dietrich, Cornelia/Müller, Klaus-Rüdiger/Parmentier, Michael (Hg.): Die Aufgabe der Erinnerung in der Pädagogik, München
- Rieger-Ladich, Markus (2009b): Richtfest! Überlegungen zur Theoriearchitektur der Operativen Pädagogik, erscheint in: Berdelmann, Kathrin/Fuhr, Thomas (Hg.): Operative Pädagogik. Grundlegung – Anschlüsse – Diskussion, Paderborn
- Rothland, Martin (2008): Disziplingeschichte im Kontext. Erziehungswissenschaft an der Universität Münster nach 1945, Bad Heilbrunn
- Schelsky, Helmut (1971): Einsamkeit und Freiheit. Idee und Gestalt der deutschen Universität und ihrer Reformen, Düsseldorf